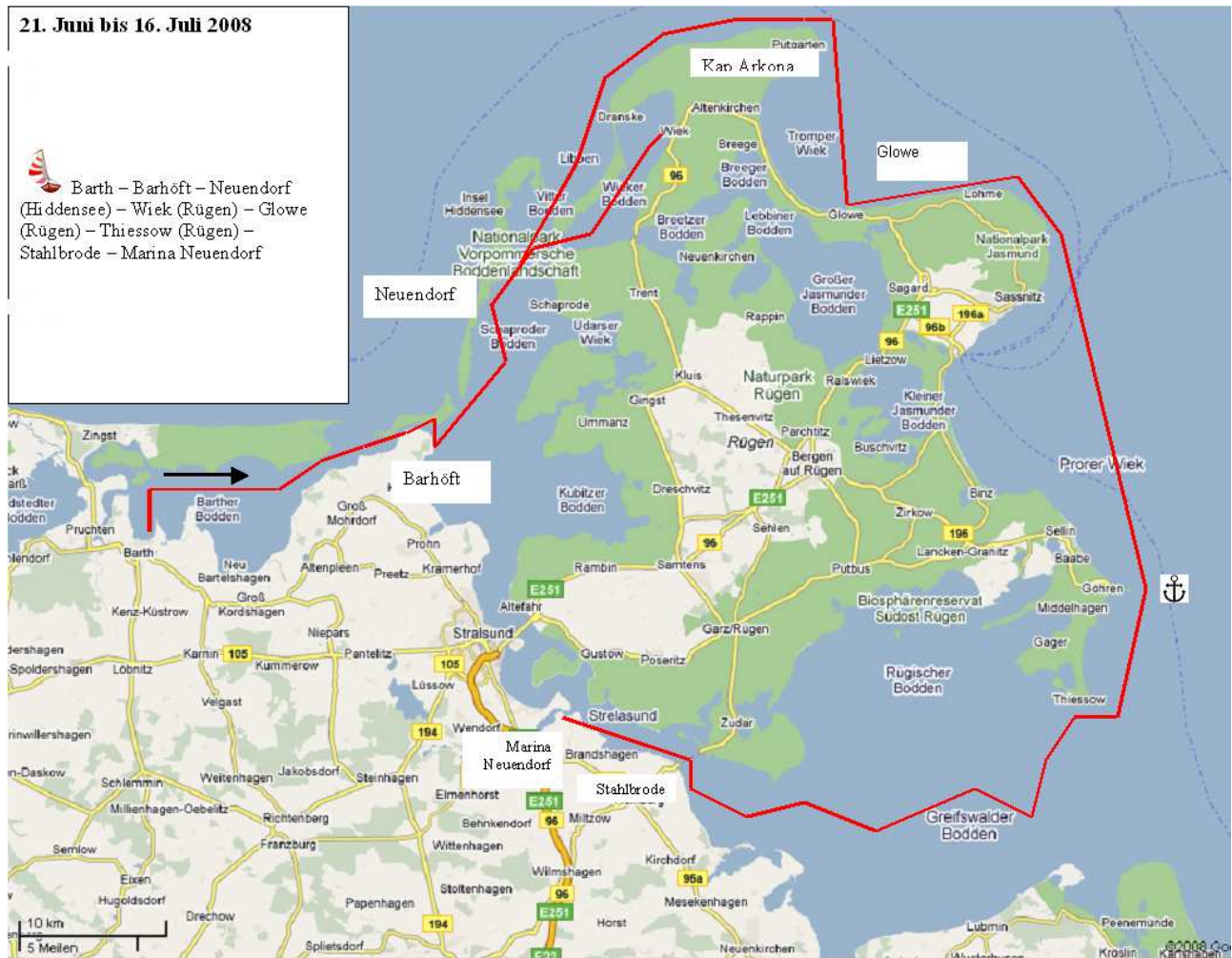


Trau` keinem Wetterbericht: Erfahrungen vor Rügen im Sommer 2008



„Nunc habemus endiviam“ dachte ich – „nun haben wir den Salat“: Ein nicht angekündigter Nordost von gut sieben Stärken und einem ordentlichen Seegang vor Kap Arkona. In den Wellentälern konnten wir nicht mehr über die Kämme hinweg sehen.

Am 3. Juli waren meine Frau und ich gegen 9 Uhr aus dem modernen Yachthafen von Wiek auf Rügen ausgelaufen. Unsere „Mazurka“ (G 504) machte unter Großsegel und großer Genua bei schönstem Sonnenschein flotte Fahrt. Kribbelige Vorfreude auf einen herrlichen Segeltag mit dreier Wind hatte uns gepackt. Heute wollten wir endlich die beiden Kap Arkona Leuchttürme von See her sehen. Glowe in der Tromper Wiek lautete unserer Ziel. Der Wetterbericht war viel versprechend: „Boddengewässer Ost: Nord 3, mittags auffrischend auf 4“, dito nördliche und östliche Ostsee.

Nachdem Hiddensee achteraus verschwunden war, frischte es aber gegen Mittag verdächtig zügig auf – erst vier, dann fünf, dann sechs. Die große Genua musste gegen die Fock getauscht werden. Demütig in Luv auf den Knien rutschend, begab ich mich zu dieser Bußübung aufs Vorschiff. Zu unserem Glück, wie sich sehr kurze Zeit später zeigen sollte, wurde gleich noch ein Reff ins Groß gemacht.

„Ganz nett“ schrie meine Frau mich an. Ein Wind-Drücker hatte unsere „Mazurka“ wieder flach gelegt, so dass Wasser ins Cockpit schwappte. Schnell anluven und hinauf auf die nächste Welle!

Kap Arkona lag schon eine geschätzte Meile Steuerbord quer ab. Die Wellen fingen vereinzelt an zu brechen. Mit gurgelnder Fahrt rauschten wir endlich in die Tromper Wiek.

Aber „... cum spectavit portum plenum esse – als er sah, dass der Hafen voll war“ – da fiel mir mein Küchenlatein mit Cäsar wieder ein, über das wir beim Frühstück noch gelacht hatten. „Hoffentlich ist der Hafen von Glowe nicht total voll, da gibt's sonst keine Alternative“ rief ich meiner Frau zu. „Raus kriegt mich da keiner mehr, eher schmeiß` ich Anker im Hafenbecken!“ war ihre Antwort, die sie in dieser Situation auch einem Cäsar gegeben hätte.

Was war geschehen? Auf satte Sieben hatte der Wind schon seit Stunden zugenommen. Ein paar Achter-Böen mögen auch dabei gewesen sein. Es hatte sich rasch eine steile hohe See aufgebaut. Dann drehte der Wind auch noch auf Nordost. Die Stimmung an Bord war in „wären wir bloß daheim geblieben“ abgedrückt.

Wie stets fuhr auch in Glowe die Bordfrau das Manöver (die Fender- und Leinen-Arbeit nebst Turnübungen an rostigen Spundwänden und teergefleckten Kais sind bei uns mir vorbehalten). Beim Festmachen drückte ein irrer Wind unsere Shark auf den einzigen freien Platz an der Hafemole, die auch noch voller Menschen war. Ich vermutete, wir entsprachen ganz deren Klischee von den ahnungslosen Seglern aus dem Binnenland. Doch weit gefehlt! Zahlreiche Arme streckten sich uns hilfe reich entgegen! Leute eilten mit Fendern herbei, um unsere schöne blaue Shark vor der Spundwand zu schützen. „Nu, Segeln könnt Ihr ja, dat haben wir schon seit `ner Stunde von Dach aus jesehen. Ruht euch man `n Moment aus, dann legt euch dahinten hin, wo mein Büro iss, Eure Kleine (Shark) passt da immer noch rein!“ sprach die freundliche Stimme des Hafenmeisters. Wir verlegten gern dorthin - und blieben ganze drei Tage zum Plünnenfest und Ausruhen.

Was haben wir nun aus diesem Törn gelernt?

1. Törnplanung

Wir hätten eben trotz des positiven Wetterberichts eine Wetterverschlechterung einkalkulieren müssen.

Wegen der fehlenden Schutzhäfen wären wir mit einem näher an Glowe gelegenen Starthafen auf Hiddensee besser dran gewesen.

Umkehren und Ritt zurück vorm Wind, bei dem Seegang und ohne Bullenstander? Raumschots weiter segeln war ungefährlicher.

2. Körperlicher Zustand

Sicher das Allerwichtigste! Wir hatten uns vor Auslaufen in Wiek drei Tage Pause gegönnt. Am Morgen des Auslaufens hatten wir im Hafen auch ausgiebig gefrühstückt. Man sollte als Shark-Segler stets soviel „Ruhe weg“ haben, dass man auch seine „Bio-Pause“ noch auf dem WC im Hafen absolvieren kann.

Auf See war an Biologie nicht zu denken. Etwas heißer Tee aus der Thermoskanne und ein paar Müsli-Riegel waren das Einzige, was wir in 10 ½ Stunden Geschaukel zu uns nehmen konnten.

Gerade die letzten zwei Stunden vor dem Einlaufen Glowe mit dem Nordost im Nacken waren an die Substanz (auch die seelische) gegangen - eindeutig nicht das Ziel unserer Segelei im Urlaub!

3. Wetter

Vor dem Auslaufen hatten wir den See-Wetterbericht auf NDR 4 (08:30 h MW 702,9 kHz) gehört und ihn noch mit dem Wetter-Aushang beim Hafenmeister verglichen. Auch das Bord-Barometer rührte sich trotz zärtlichen Beklopfens nicht vom seinem Hoch-Fleck. Am Vorabend hatten wir revierkundige Wieker Stegnachbarn nach ihrer Einschätzung des Wetters befragt. Der Wind hielt sich aber nicht an die Abmachungen! Erst am Tag danach hatte der See-Wetterbericht richtiger weise die

sieben Windstärken im Programm.

Also, – was nicht sein soll, kann trotzdem kommen! Was mich mal wieder darin bestätigte, dass Segeln eine einzige Allegorie des richtigen Lebens ist.

4. Navigation

Das Boddensegeln besteht überwiegend aus dem Betrachten der Natur unter gemütlichem Absegeln des Tonnenstrichs bei peinlichem Achten auf Wassertiefe und Stellnetze. Die Shark 24 mit ihrem geringen Tiefgang hat da wesentlich mehr Bewegungsfreiheit als andere Schiffe. Ein Echolot ist beim Kreuzen im Tonnenstrich sehr von Nutzen, weil es den möglichen „Auslauf“ etwas erweitert – natürlich nur da, wo keine großen Steine im Weg liegen.

Vor dem Verlassen des Hafens hatten wir uns den Küstenverlauf anhand der Karte und die Angaben des Hafenhandbuches eingeprägt. Anfangs, solange man noch in die Kajüte gehen konnte, wurde noch Logbuch geführt. Später, als alles bei starkem Wind und Seegang „koppheister“ ging, war an das meditative Betrachten der Seekarte und Hantieren mit Zirkel und Kurs-Lineal nicht mehr zu denken.

Das kleine, wasserdichte Hand-GPS für 99 € hingegen, mit einprogrammierten Start-, Wegepunkt- und Ziel-Daten, war von allergrößtem Wert. Im Cockpit konnte man dieses Utensil immer noch aus der Ölzeugtasche ziehen und schnell drauf gucken, bevor die nächste „Dusche“ überkam. Mit unglaublicher Genauigkeit beantwortete es stets die quo vadis Frage mit einem klaren „Da geht`s lang!“-Bild. Beim nächsten Törn werden wir noch eins als Ersatz mitnehmen.

5. Seemannschaft

Geschwindigkeit hin oder her: Wenn es irgendwo mit der Shark noch mal „außen `rum“ gehen sollte, werden wir schon beim Auslaufen die Fock und nicht die Genua oben haben, was uns die Disziplin „Freies Turnen auf dem Vorschiff bei Seegang“ ersparen wird.

Mancher hatte uns zu Hause mild belächelt, als wir einen Samstag nachmittag lang alle Wantenspanner mit Nirodraht sicherten.

Mit Klebeband wurden die Federringe aller Splintbolzen von Wanten, Ruder-, Mast- und Baum-Bolzen gesichert. Die Schäkel, mit denen Großschot-, Baumniederholer- und Achterstag-Taljen angeschlagen waren, wurden mit einfachen Kabelbindern aus Plastik versehen.

Die Bordbatterie wog stolze 23 Kilo und hatte schon im Frühjahr einen stabilen Sicherungsbügel erhalten.

Verriegelt und zusätzlich verzurrt waren Vorluk, Kajütschott und achterer Backskistendeckel. Schiebeluk, Badeleiter und Motor waren ebenfalls mit Tampen gesichert. Es ging dann auch nichts auf und nichts verloren.

Beharrliches Forschen mit der Taschenlampe bei Nacht ergab später, dass das Vorluk trotz strammer Verriegelung nicht ganz dicht war. Ein winziger Spalt – zwei Zentimeter lang und ein Millimeterchen hoch - reichte, um alles nass zu werden zu lassen. Im Winter würden wir eine umlaufende Gummidichtung direkt auf dem Lukendeckel anbringen lassen.

Wir hatten die ganze Zeit Rettungswesten angelegt und waren mit den persönlichen Sicherheitsgurten mit ihren drei Karabinerhaken eingepickt. Dazu hatte uns unsere Hauswerft in Mainz Anschlagpunkte auf dem Boden unter dem Traveller eingebaut. Zum Nachvorgehen bei Seegang hatten wir beidseitig Strecktaue aus 25 mm breitem Nylon-Gurtband ausgebracht. Daran konnte man die Karabinerhaken einpicken, ohne sich losmachen zu müssen. Achtern hielten wir einen

Rettungskragen mit 40 m Schwimmleine klar.

Beim nächsten Törn werden wir auch den arg vermissten Bullenstander fahren, denn wie sagt der (Pseudo-)Lateiner: „Sic derba umdre sine tum – so dreht der Baum sich nicht um“.

Resedax (G 504 „Mazurka“, Frankfurter Yachtclub, Frankfurt a. M.) Febr. 2009



Plünnenfest auf der **Mazurka** in Glowe / Rügen (3. Juli 2008)